

□ Lesezeit: 13 min.

„Mein Geist begleitet immer den Ihren“, schrieb Franz von Sales eines Tages an Johanna von Chantal, als sie sich von Dunkelheit und Versuchungen bedrängt fühlte. Er fügte hinzu: „Gehen Sie daher, meine liebe Tochter, und gehen Sie bei schlechtem Wetter und in der Nacht voran. Seien Sie mutig, meine liebe Tochter, mit Gottes Hilfe werden wir viel erreichen“. Begleitung, geistliche Führung, Seelenführung, Gewissensführung, geistlicher Beistand: Das sind mehr oder weniger synonyme Begriffe, die diese besondere Form der Erziehung und Bildung im geistlichen Bereich des individuellen Gewissens bezeichnen.

Ausbildung eines künftigen Begleiters

Die Ausbildung, die er als junger Mann erhielt, bereitete Franz von Sales darauf vor, seinerseits ein geistlicher Begleiter zu werden. Als Student bei den Jesuiten in Paris hatte er höchstwahrscheinlich einen geistlichen Vater, dessen Namen wir nicht kennen. In Padua war Antonio Possevino sein Leiter gewesen; bei diesem berühmten Jesuiten würde Franz sich später dazu beglückwünschen, einer seiner „geistlichen Söhne“ gewesen zu sein. Auf seinem beschwerlichen Weg zum Klerikerstand war Amé Bouvard, ein befreundeter Priester der Familie, sein Vertrauter und Unterstützer, der ihn auf die Priesterweihe vorbereitete.

Zu Beginn seines Episkopats vertraute er die Sorge für sein geistliches Leben Pater Fourier an, dem Rektor der Jesuiten von Chambéry, „einem großen, gelehrten und frommen Ordensmann“, mit dem er „eine ganz besondere Freundschaft“ schloss und der ihm „mit seinen Ratschlägen und Ermahnungen“ sehr nahe stand. Mehrere Jahre lang ging er regelmäßig zur Beichte in den Domstift, den er „lieber Bruder und vollkommener Freund“ nannte.

Sein Aufenthalt in Paris im Jahr 1602 beeinflusste die Entwicklung seiner Gaben als Seelenführer zutiefst. Vom Bischof entsandt, um einige diözesane Angelegenheiten bei Hofe zu verhandeln, hatte er wenig diplomatischen Erfolg, aber dieser längere Aufenthalt in der französischen Hauptstadt ermöglichte es ihm, Kontakte mit der geistlichen Elite zu knüpfen, die sich bei der Dame Acarie versammelte, einer außergewöhnlichen Frau, Mystikerin und Gastgeberin zugleich. Er wurde ihr Beichtvater, beobachtete ihre Ekstasen und hörte ihr ohne Fragen zu. „Oh, was für ein Fehler“, wird er später sagen, „dass ich ihre heilige Gesellschaft nicht genügend ausgenutzt habe! Sie öffnete mir in der Tat freimütig ihre Seele; aber der große Respekt, den ich vor ihr hatte, ließ mich nicht wagen, mich über das Geringste zu informieren“.

Eine nagende Tätigkeit, „die beruhigt und ermutigt“

Jedem Einzelnen zu helfen, ihn persönlich zu begleiten, ihn zu beraten, eventuell seine Fehler zu korrigieren, ihn zu ermutigen – all das erfordert Zeit, Geduld und eine ständige Anstrengung der Unterscheidung. Der Autor der *Philothea* spricht aus Erfahrung, wenn er im Vorwort schreibt:

Es ist eine Mühe, das gebe ich zu, einzelne Seelen zu leiten, aber eine Mühe, die einem das Gefühl der Leichtigkeit gibt, wie bei den Schnittern und Weinlesern, die nie so zufrieden sind, als wenn sie viel Arbeit und viel zu tragen haben. Es ist eine Arbeit, die beruhigt und ermutigt, weil sie denjenigen, die sie verrichten, mit Sanftmut erfüllt.

Wir kennen diesen wichtigen Bereich seiner prägenden Arbeit vor allem aus seiner Korrespondenz, aber es sollte darauf hingewiesen werden, dass die geistliche Leitung nicht nur schriftlich erfolgt. Persönliche Begegnungen und Einzelbeichten gehören dazu, auch wenn man sie genau unterscheiden muss. Im Jahr 1603 traf er den Herzog von Bellegarde, eine große Persönlichkeit des Königreichs und ein großer Sünder, der ihn einige Jahre später bat, ihn auf den Weg der Bekehrung zu führen. Die Fastenpredigt, die er im folgenden Jahr in Dijon hielt, war ein Wendepunkt in seiner „Karriere“ als geistlicher Begleiter, denn er traf Jeanne Frémyot, die Witwe des Barons von Chantal.

Ab 1605 kam er durch die systematischen Besuche in seiner riesigen Diözese mit unendlich vielen Menschen in Kontakt, vor allem mit Bauern und Bergbewohnern, von denen die meisten Analphabeten waren und uns keine Korrespondenz hinterlassen haben. Als er 1607 in Annecy die Fastenpredigt hielt, fand er in seinen „heiligen Netzen“ eine einundzwanzigjährige Frau „ganz in Gold“ namens Louise Du Chastel, die den Cousin des Bischofs, Henri de Charmoisy, geheiratet hatte. Die Briefe mit geistlichen Ratschlägen, die Franz an Madame de Charmoisy schickte, dienten als Grundlage für die Abfassung seines künftigen Werks, der *Philothea*.

Die Predigten in Grenoble in den Jahren 1616, 1617 und 1618 brachten ihm eine beträchtliche Anzahl von Töchtern und geistlichen Söhnen, die, nachdem sie ihn auf der Kathedra gehört hatten, den engen Kontakt zu ihm suchten. Neue Philotheen folgten ihm auf seiner letzten Reise nach Paris in den Jahren 1618-1619, wo er der savoyischen Delegation angehörte, die über die Hochzeit des Prinzen von Piemont, Viktor Amadeus, mit Christina von Frankreich, der Schwester von Ludwig XIII., verhandelte. Nach der fürstlichen Hochzeit wählte Christina ihn zu ihrem Beichtvater und „großen Kaplan“.

Der Leiter ist Vater, Bruder, Freund

Bei der Anrede der von ihm geleiteten Personen verwendet Franz von Sales reichlich, um nicht zu sagen exzessiv, nach dem Brauch der Zeit Titel und Bezeichnungen aus dem familiären und gesellschaftlichen Leben, wie *Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter, Onkel, Tante, Nichte, Pate, Patin oder Diener*. Der Vaternamen steht für Autorität und gleichzeitig für Liebe und Vertrauen. Der Vater „unterstützt“ seinen Sohn und seine Tochter durch Ratschläge, indem er Weisheit, Besonnenheit und Nächstenliebe anwendet. Als geistlicher Vater ist der Leiter derjenige, der in bestimmten Fällen sagt: Ich will! Franz von Sales wusste sich dieser Sprache zu bedienen, aber nur unter ganz besonderen Umständen, wie zum Beispiel, als er der Baronin befiehlt, einem Treffen mit dem Mörder ihres Mannes nicht auszuweichen:

Sie haben mich gefragt, wie Sie sich bei der Begegnung mit dem Mörder Ihres Herrn Gemahls verhalten sollten. Ich antworte der Reihe nach. Es ist nicht nötig, dass Sie sich den Termin und den Anlass selbst suchen. Wenn sich dieser jedoch ergibt, möchte ich, dass Sie damit mit einem sanften, freundlichen und mitfühlenden Herzen umgehen.

Einmal schrieb er an eine verzweifelte Frau: „Ich befehle Ihnen im Namen Gottes“, aber nur, um ihr die Skrupel zu nehmen. Seine Autorität blieb immer demütig, gut, ja zärtlich; seine Rolle gegenüber den Menschen, die er leitete, bestand, wie er in der Vorrede zur *Philothea* schreibt, in einem besonderen „Beistand“ – ein Begriff, der in diesem Zusammenhang zweimal auftaucht. Die Vertrautheit, die zwischen ihm und dem Herzog von Bellegarde entstand, war so groß, dass Franz von Sales auf die Bitte des Herzogs antworten konnte, ohne zu zögern, indem er den Beinamen „mein Sohn“ oder „Monsignore, mein Sohn“ verwendete, wohl wissend, dass der Herzog älter war als er. Die pädagogische Bedeutung der geistlichen Führung wird durch ein weiteres bedeutendes Bild unterstrichen. Nachdem er an den rasanten Lauf des Tigers erinnert hat, der, von der Kraft der natürlichen Liebe bewegt, sein Junges rettete, sagt er weiter:

Und wie viel bereitwilliger wird sich ein väterliches Herz um eine Seele kümmern, die es voller Sehnsucht nach heiliger Vollkommenheit gefunden hat, und sie an seiner Brust tragen, wie eine Mutter ihr Kind, ohne das Gewicht der teuren Last zu spüren.

Auch gegenüber den Menschen, die er anleitet, Frauen und Männer,

verhält sich Franz von Sales wie ein Bruder, und in dieser Eigenschaft präsentiert er sich oft den Menschen, die sich an ihn wenden. Antoine Favre wird ständig als „mein Bruder“ bezeichnet. Die Baronin von Chantal spricht er zunächst mit „*Madame*“ an, später geht er zu „Schwester“ über – „dieser Name ist der, mit dem die Apostel und die ersten Christen ihre gegenseitige Liebe ausdrückten“. Ein Bruder befiehlt nicht, er gibt Ratschläge und übt brüderliche Korrektur.

Aber was den salesianischen Stil am besten charakterisiert, ist die freundschaftliche und gegenseitige Atmosphäre, die den Leiter und die direkte Person verbindet. Wie André Ravier treffend sagt, „gibt es für ihn keine echte geistliche Leitung ohne Freundschaft, d.h. ohne Austausch, Kommunikation und gegenseitige Beeinflussung“. Es ist nicht verwunderlich, dass Franz von Sales seine Referenten mit einer Liebe liebt, die er ihnen auf tausendfache Weise bezeugt; es ist vielmehr verwunderlich, dass er wünscht, von ihnen ebenso geliebt zu werden. Bei Johanna von Chantal wird die Gegenseitigkeit so stark, dass sie manchmal „mein“ und „dein“ in „unser“ verwandelt: „Es ist mir nicht möglich, *mein* und *dein* zu unterscheiden, denn was uns betrifft, ist *unser*“.

Gehorsam gegenüber dem Leiter, aber in einem Klima des Vertrauens und der Freiheit

Der Gehorsam gegenüber dem geistlichen Führer ist eine Garantie gegen Exzesse, Illusionen und Fehlritte, die meist um ihrer selbst willen begangen werden; er bewahrt eine besonnene und weise Haltung. Der Autor der *Philothea* hält ihn für notwendig und nützlich, ohne sich auf ihn zu berufen; „der demütige Gehorsam, der von allen alten Verehrern so sehr empfohlen und so sehr praktiziert wurde“, ist Teil einer Tradition. Franz von Sales empfiehlt ihn der Baronin von Chantal im Hinblick auf ihren ersten Leiter, gibt aber an, wie er zu leben ist:

Ich schätze die religiöse Achtung, die Sie für Ihren Leiter empfinden, sehr und fordere Sie auf, sie mit großer Sorgfalt zu bewahren; aber ich muss Ihnen noch ein Wort sagen. Diese Ehrfurcht muss Sie zweifellos dazu anspornen, den heiligen Lebenswandel, dem Sie sich so glücklich angepasst haben, beizubehalten, aber sie darf keineswegs die gerechte Freiheit, die der Geist Gottes demjenigen gibt, den er besitzt, behindern oder ersticken.

Auf jeden Fall muss der Leiter drei unentbehrliche Eigenschaften besitzen: „Er muss voll Liebe, Erkenntnis und Besonnenheit sein; fehlt einer von diesen dreien, so besteht Gefahr“ (I I 4). Dies scheint bei dem ersten Leiter von Frau von Chantal nicht der Fall gewesen zu sein. Laut ihrer Biografin, Mutter de Chaugy, hat

er sie „an seine Leitung gefesselt“ und sie gewarnt, niemals daran zu denken, sie zu ändern; es waren „unangemessene Bindungen, die ihre Seele gefangen hielten, aufgerollt und ohne Freiheit“. Als sie nach der Begegnung mit Franz von Sales ihren Leiter wechseln wollte, stürzte sie in ein Meer von Skrupeln. Um sie zu beruhigen, zeigte ihr dieser einen anderen Weg:

Hier ist die allgemeine Regel unseres Gehorsams, in sehr großen Buchstaben geschrieben: DU MUSST ALLES AUS LIEBE TUN UND NICHTS MIT GEWALT; DU MUSST DEN GEHORSAM MEHR LIEBEN, ALS DU DEN UNGEHORSAM FÜRCHTEST. Ich überlasse Ihnen den Geist der Freiheit: nicht den, der den Gehorsam ausschließt, denn dann müsste man von der Freiheit des Fleisches sprechen, sondern den, der Zwang, Skrupel und Eile ausschließt.

Der salesianische Weg gründet sich auf den Respekt und den Gehorsam, der dem Leiter gebührt, ohne jeden Zweifel, aber vor allem auf das Vertrauen: „Habt größtes Vertrauen zu ihm, verbunden mit einer heiligen Ehrfurcht, so dass die Ehrfurcht das Vertrauen nicht schmälert und das Vertrauen die Ehrfurcht nicht behindert; vertraut ihm mit dem Respekt einer Tochter gegenüber ihrem Vater, respektiert ihn mit dem Vertrauen einer Tochter gegenüber ihrer Mutter“. Vertrauen erweckt Einfachheit und Freiheit, was die Kommunikation zwischen zwei Menschen begünstigt, vor allem, wenn derjenige, der geführt wird, ein ängstlicher junger Anfänger ist:

Ich will Ihnen vor allem sagen, dass Sie mir gegenüber keine feierlichen oder entschuldigenden Worte gebrauchen sollen, denn nach Gottes Willen empfinde ich für Sie alle Zuneigung, die Sie sich wünschen können, und ich wüsste nicht, wie ich mir verbieten sollte, sie zu empfinden. Ich liebe Ihren Geist tief, weil ich glaube, dass Gott es will, und ich liebe ihn zärtlich, weil ich Sie noch schwach und zu jung sehe. Schreiben Sie mir daher mit aller Zuversicht und Freiheit und bitten Sie um alles, was Ihnen zu Ihrem Wohl nützlich erscheint. Und dies sei ein für allemal gesagt.

Wie soll man dem Bischof von Genf schreiben? „Schreiben Sie mir frei, aufrichtig, einfach“, sagte er zu einer der Seelen, die er anleitete. „Dazu habe ich nichts weiter zu sagen, als dass Sie nicht *Monsignore* auf den Brief schreiben dürfen, weder allein noch in Begleitung anderer Worte: Es genügt, wenn Sie *Herr* schreiben, und Sie wissen, warum. Ich bin ein Mann ohne Förmlichkeit, und ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen“. Dieser Refrain taucht häufig zu Beginn einer

neuen Briefbeziehung auf. Die Zuneigung, wenn sie aufrichtig ist und vor allem, wenn sie das Glück hat, erwidert zu werden, erlaubt Freiheit und größtmögliche Offenheit. „Schreiben Sie mir, wann immer Sie Lust dazu haben“, sagte er zu einer anderen Frau, „mit vollem Vertrauen und ohne Umstände; denn so sollte man sich in dieser Art von Freundschaft verhalten“. Einen seiner Korrespondenten bat er: „Bitten Sie mich nicht, Sie zu entschuldigen, wenn Sie gut oder schlecht schreiben, denn Sie schulden mir keinen anderen Umstand als den, mich zu lieben“. Das bedeutet, „von Herz zu Herz“ zu sprechen. Sowohl die Liebe zu Gott als auch die Liebe zum Nächsten lassen uns „auf eine gute Art und Weise, ohne viel Aufhebens“ weitermachen, denn, wie er sagte, „wahre Liebe braucht keine Methode“. Der Schlüssel dazu ist die Liebe, denn „die Liebe macht die Liebenden gleich“, das heißt, die Liebe bewirkt eine Verwandlung in den Menschen, die man liebt, und macht sie gleich, ähnlich und auf gleicher Ebene.

„Jede Blume braucht eine besondere Pflege“

Das Ziel der geistlichen Begleitung ist zwar für alle dasselbe, nämlich die Vervollkommenung des christlichen Lebens, aber die Menschen sind nicht alle gleich, und es gehört zur Kunst des Leiters, jedem Menschen den richtigen Weg zu zeigen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen. Als Mann seiner Zeit, der sich der Realität der sozialen Schichtung bewusst war, kannte Franz von Sales sehr wohl den Unterschied zwischen dem Herrn, dem Handwerker, dem Diener, dem Fürsten, der Witwe, dem Mädchen und der verheirateten Frau. Jeder sollte in der Tat „entsprechend seiner Qualifikation und seinem Beruf“ Früchte tragen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe ging für ihn jedoch mit der Berücksichtigung der Besonderheiten des Einzelnen einher: Man müsse „die Praxis der Frömmigkeit an die Stärken, Tätigkeiten und Pflichten eines jeden Einzelnen anpassen“. Er war auch der Meinung, dass „die Mittel zur Erreichung der Vollkommenheit je nach der Vielfalt der Berufe unterschiedlich sind“.

Die Vielfalt der Temperamente ist eine Tatsache, die berücksichtigt werden muss. Man kann bei Franz von Sales ein „psychologisches Gespür“ erkennen, das den modernen Entdeckungen vorausgeht. Die Wahrnehmung der einzigartigen Charakteristika jedes Menschen ist bei ihm sehr ausgeprägt und ist der Grund, warum jedes Thema die besondere Aufmerksamkeit des geistlichen Vaters verdient: „In einem Garten braucht jedes Kraut und jede Blume eine besondere Pflege“. Wie ein Vater oder eine Mutter mit ihren Kindern, passt er sich der Individualität, dem Temperament und den besonderen Situationen eines jeden Menschen an. Dem einen, der ungeduldig mit sich selbst ist und enttäuscht, weil er nicht so vorankommt, wie er es gerne hätte, empfiehlt er Selbstliebe; dem anderen,

der sich zum religiösen Leben hingezogen fühlt, aber mit einer starken Individualität ausgestattet ist, rät er zu einem Lebensstil, der diese beiden Tendenzen berücksichtigt; einem dritten, der zwischen Hochgefühl und Depression schwankt, empfiehlt er Herzensfrieden durch den Kampf gegen belastende Vorstellungen. Einer Frau, die wegen des „verschwenderischen und leichtsinnigen“ Charakters ihres Mannes verzweifelt ist, muss der Leiter „die richtigen Mittel und die Mäßigung“ sowie die Mittel zur Überwindung ihrer Ungeduld empfehlen. Eine andere, eine Frau mit Verstand, mit einem Charakter „wie aus einem Guss“, voller Ängste und Prüfungen, wird „heilige Süße und Ruhe“ brauchen. Wieder eine andere wird von dem Gedanken an den Tod geplagt und ist oft deprimiert: Ihr Leiter macht ihr Mut. Es gibt Seelen, die tausend Wünsche nach Vollkommenheit haben; es ist notwendig, ihre Ungeduld, die Frucht ihrer Eigenliebe, zu beruhigen. Die berühmte Angélique Arnauld, Äbtissin von Port-Royal, will ihr Kloster mit Strenge reformieren: Man muss ihr Flexibilität und Demut empfehlen.

Den Herzog von Bellegarde, der sich in alle politischen und amourösen Intrigen des Hofes eingemischt hatte, ermutigt der Bischof, sich „eine männliche, mutige, unveränderliche Hingabe anzueignen, die vielen als Spiegel dient und die Wahrheit der himmlischen Liebe verherrlicht, die es wert ist, vergangene Fehler wiedergutzumachen“. 1613 verfasst er für ihn eine *Denkschrift für eine gute Beichte*, die acht allgemeine „Warnungen“, eine ausführliche Beschreibung „der Sünden gegen die zehn Gebote“, eine „Untersuchung der Kapitalsünden“, „der Sünden, die gegen die Gebote der Kirche begangen wurden“, ein „Mittel zur Unterscheidung der Todsünde von der lässlichen Sünde“ und schließlich „Mittel zur Abkehr von der Sünde des Fleisches“ enthält.

„Regressive“ Methode

Die Kunst der Gewissenserziehung erfordert sehr oft, dass der Leiter einen Schritt zurücktritt und die Initiative dem Empfänger oder Gott überlässt, vor allem, wenn es um Entscheidungen geht, die eine anspruchsvolle Entscheidung erfordern. „Nehmen Sie meine Worte nicht zu wörtlich“, schrieb er an die Baronin von Chantal, „ich möchte nicht, dass sie eine Zumutung für Sie sind, sondern dass Sie die Freiheit behalten, das zu tun, was Sie für richtig halten“. Er schrieb zum Beispiel an eine Frau, die sehr an den „Eitelkeiten“ hing:

Als Sie fortgingen, kam es mir in den Sinn, Ihnen zu sagen, dass Sie auf Moschus und Parfüm verzichten sollen, aber ich hielt mich zurück, um meinem System zu folgen, das sanft ist und jene Bewegungen abzuwarten sucht, die die Übungen der Frömmigkeit nach und nach in den Seelen zu erwecken pflegen, die sich ganz der

göttlichen Güte weihen. Mein Geist ist in der Tat der Einfachheit äußerst freundlich gesinnt; und den Schnabelhaken, mit dem man gewöhnlich die unnützen Saugnäpfe abzuschneiden pflegt, überlasse ich gewohnheitsmäßig der Hand Gottes.

Der Leiter ist kein Despot, sondern einer, der „unsere Handlungen mit seinen Ermahnungen und Ratschlägen leitet“, wie er zu Beginn der *Philothea* sagt. Er befiehlt nicht, wenn er an Frau von Chantal schreibt: „Das sind gute und angemessene Ratschläge für Sie, aber keine Befehle“. Frau von Chantal wird bei ihrer Heiligsprechung auch sagen, dass sie manchmal bedauerte, dass sie nicht genug mit Befehlen geführt wurde. In der Tat wird die Rolle des Leiters durch die folgende Antwort von Sokrates an einen Schüler definiert: „Ich werde mich also bemühen, dich besser zu dir selbst zurückzubringen, als du bist“. Wie er Frau von Chantal gegenüber stets erklärte, hat sich Franz „hingegen“, sich in den „Dienst“ der „heiligsten christlichen Freiheit“ gestellt. Er kämpft für die Freiheit:

Sie werden sehen, dass ich die Wahrheit sage und für eine gute Sache kämpfe, wenn ich die heilige und liebenswerte Freiheit des Geistes verteidige, die ich, wie Sie wissen, in ganz besonderer Weise verehere, sofern sie wahrhaftig und frei von Ausschweifungen und Libertinismus ist, die nichts anderes als eine Maske der Freiheit sind.

Im Jahr 1616 ließ Franz von Sales die Mutter von Chantal während einer geistlichen Einkehr eine „Entkleidungsübung“ machen, um sie auf „die liebliche und heilige Reinheit und Nacktheit der Kinder“ zu reduzieren. Es war an der Zeit, dass sie den Schritt zur „Autonomie“ der unmittelbaren Person tat. Er forderte sie unter anderem auf, „keine Amme zu nehmen“ und ihm nicht immer wieder zu sagen, „dass ich immer Ihre Amme sein werde“, kurzum, bereit zu sein, auf die geistliche Führung von Franz zu verzichten. Gott allein genügt: „Haben Sie keine anderen Arme, die Sie tragen, als die Gottes, keine anderen Brüste, an denen Sie sich ausruhen können, als die Seinen und die Vorsehung. [...] Denken Sie nicht mehr an die Freundschaft oder die Einheit, die Gott zwischen uns hergestellt hat“. Für Frau von Chantal ist die Lektion hart: „Mein Gott! Mein wahrer Vater, den Sie mit Ihrem Rasiermesser tief geschnitten haben! Kann ich in diesem Zustand noch lange bleiben“? Sie sieht sich nun „entblößt und nackt von allem, was ihr am wertvollsten war“. Auch Franz bekennt: „Und ja, auch ich finde mich nackt, dank dessen, der nackt gestorben ist, um uns zu lehren, nackt zu leben“. Die geistliche Begleitung erreicht hier ihren Höhepunkt. Nach einer solchen Erfahrung werden geistliche Briefe seltener, und die Zuneigung wird zugunsten einer ganz und gar geistlichen

Einheit zurückhaltender sein.